

Markus Auditor

**Von der Integration ausländischer Studierender
zur Hochschule als transkultureller Lernort**

Erfahrungen aus einem PROFIN-Projekt am Internationalen
Studienzentrum der Universität Kassel

Nr. 1 der Schriftenreihe

„MitEinAnder auf dem Weg zur Hochschule als internationaler Lernort“

Kassel, 2012

MitEinAnder auf dem Weg zur Hochschule als internationaler Lernort

Der Autor

Markus Auditor

Studium der Kultur- und Erziehungswissenschaften sowie der Soziologie; Promotion.

Forschungs- und Arbeitsbereiche: Inter-/transkulturelles Lernen, Dialogische Bildung im internationalen Kontext, Migrationssoziologie, Deutsch als Zweit-/Fremdsprache sowie Entwicklungszusammenarbeit. Langjährige Studien-, Arbeits- und Forschungserfahrungen in Brasilien.

Publikationen: www.publi.soluar.net

Seit November 2010 verantwortlich für den Bereich interkulturelle Kompetenzen am Internationalen Studienzentrum der Universität Kassel, von Juli 2010 bis Juli 2012 Leiter des PROFIN-Projekts "MitEinAnder - Campus International".

Kontakt:

auditor@uni-kassel.de

Das PROFIN-Projekt "MitEinAnder - Campus International" am Internationalen Studienzentrum der Universität Kassel verfolgt das Ziel einer nachhaltigen Integration ausländischer Studierender über die Internationalisierung der gesamten Hochschule. Leitgedanke ist dabei die Idee eines Austauschs als wechselseitige Lernchance für den Einzelnen, aber auch für die universitäre Gemeinschaft und wiederum deren Einbettung in Stadt und Region. Seit Juli 2010 sind dazu u.a. ein Zertifikat „Interkulturelle/r Mentor/in“ mit Buddy-Programm, Deutschprojektkurse mit Integrationsportfolio und individueller Schreib- und Lernberatung sowie interkulturelle Projektkurse für ausländische und deutsche Studierende implementiert worden.

Ausgehend von den Erfahrungen in diesem PROFIN-Projekt werden in der Reihe „Miteinander auf dem Weg zur Hochschule als internationaler Lernort“ in unregelmäßigen Abständen Beiträge veröffentlicht, die theoretische Denkanstöße sowie konkrete Anregungen für die internationale Praxis in Lehre, Forschung und Hochschulmanagement bieten. Im Mittelpunkt steht dabei stets der Versuch, der hochschulpolitischen Diskussion und Praxis in Deutschland durch einen Perspektivenwechsel innovative Impulse zu geben, indem vor allem auch Aussagen ausländischer Studierender sowie der internationale wissenschaftliche Diskurs rezipiert werden.



Von der Integration ausländischer Studierender zur Hochschule als transkultureller Lernort

Erfahrungen aus einem PROFIN-Projekt am Internationalen Studienzentrum der Universität Kassel

Auf die Herausforderungen der Internationalisierung antworten die deutschen Hochschulen mit verstärkten Bemühungen zur Integration ausländischer Studierender. Damit ist der sozialwissenschaftlich nicht unumstrittene Integrationsdiskurs der Ausländerpolitik auf dem Campus angekommen. Gleichzeitig stehen transkulturelle Begriffe immer mehr im Fokus der aktuellen sozial-, kultur- und erziehungswissenschaftlichen Diskurse. Auf der Grundlage von Erfahrungen aus einem PROFIN-Projekt an der Universität Kassel setzt sich der Artikel damit auseinander, welche Potentiale eine Internationalisierung aus der Perspektive dieser Diskurse für eine innovative Entwicklung von Lehre und Forschung im internationalen Kontext bietet.

Mit Beginn des Bologna-Prozesses sind deutsche Hochschulen seit nun gut einem Jahrzehnt verstärkt vor die Herausforderungen der Internationalisierung von Lehre und Forschung gestellt. Erst infolge dessen sind die hohen Abbruchquoten bei ausländischen Studierenden ins Bewusstsein von Hochschulpolitik und Hochschulentwicklung gelangt. Die Programmlinien PROFIS und PROFIN des DAAD als Reaktion auf diese Problematiken haben dann schließlich zu einem ersten Paradigmenwechsel geführt. Dieser soll „die oft eng gefasste Sichtweise der Betreuung von ausländischen Studierenden ausweiten und hinführen zu einem umfassenderen Verständnis einer integrativen Gesellschaft, die getragen wird von Studierenden, Verwaltungen und Bürgern“. Insbesondere durch die Förderung interkultureller Kompetenzen von Lehrenden und Verwaltungsmitarbeiter/innen rückt dabei eine verbesserte und nachhaltige Integration ausländischer Studierenden in den Mittelpunkt der hochschulpolitischen Diskussionen und Umsetzungsstrategien im Hochschulalltag (DAAD 2010: 8). Damit ist der sozialwissenschaftlich nicht unumstrittene Integrationsdiskurs der Ausländerpolitik auf dem Campus angekommen.

Parallel dazu deutet sich im wissenschaftlichen Diskurs um die Internationalisierung von Lehre und Forschung in Deutschland eine Wende von inter- zu transkulturellen Begriffen an. So ist die Wiederentdeckung transkultureller Begrifflichkeiten im deutschsprachigen Raum in den 1990er Jahren insbesondere durch Wolfgang Welsch (zur Historie und lateinamerikanischen Perspektive seit den

1940er Jahren vgl. Auditor 2009: 181 ff.) mittlerweile auch im hochschulpolitischen Kontext angekommen (vgl. Darowska/Lüttenberg/Machold 2010). Da in den Sozial-, Kultur- und Erziehungswissenschaften schon beinahe so etwas wie ein Hype zu vernehmen ist - eine Eingabe bei Google ergibt beispielsweise 292.000 Treffer (Google 2012) - ist jedoch zu beobachten, dass transkulturelle Begrifflichkeiten insbesondere im pädagogischen Kontext oftmals sehr beliebig verwendet werden und ähnliche Inhalte beschreiben wie interkulturelles Lernen. Daraus ergibt sich einerseits die Notwendigkeit einer theoretischen Begriffsklärung, sowohl auf sozialwissenschaftlich deskriptiver als auch auf politisch und pädagogisch normativer Ebene. Andererseits muss gefragt werden, inwiefern transkulturelle Begriffe die akademische Alltagswirklichkeit überhaupt widerspiegeln und welche Konsequenzen sich daraus gegebenenfalls konkret für Lehre und Forschung, aber ebenso generell für das Selbstverständnis von Hochschulen ergeben.

Auf der deskriptiven Ebene kann zweifellos davon ausgegangen werden, dass auch Hochschulen immer stärker durch die soziokulturelle Diversität der (Lern)Biographien ihrer Studierenden geprägt sind (vgl. Darowska/Machold 2012: 17 sowie DAAD/HIS 2012: 6 ff.). Demgegenüber haben Ergebnisse aus Befragungen von Lehrenden und Studierenden im Rahmen des Projekts MitEinAnder ergeben, dass auf der politisch und pädagogisch normativen Ebene Integrationsmaßnahmen für ausländische Studierende oftmals noch durch ein klassisches

Kulturverständnis geprägt sind. Seitens der Lehrenden werden noch überwiegend die unterschiedlichen Erwartungshaltungen an den Lehrstil und die Leistungsanforderungen sowie Probleme des mangelhaften wissenschaftlichen Stils sowie sprachlicher Defizite bei ausländischen Studierenden bemängelt. Damit rücken vor allem kulturelle Abgrenzung und Integrationsdefizite seitens ausländischer Studierender in den Fokus der Auseinandersetzung und führen bei ausländischen Studierenden zu dem Eindruck, dass „the Germans do not like to learn other cultures“ (MitEinAnder 2011/2012; vgl. Darowska/Machold 2012: 20).

Vom interkulturellen Austausch zum transkulturellen (Wissenschafts-)Dialog - Wissenschaft neu denken

Doch Integration und Dialog sind keine Einbahnstraße der interkulturellen Anpassung. Dialog heißt, bereit zu sein, vom Anderen zu lernen, ihm zu ermöglichen nicht nur nehmen zu müssen, sondern gleichzeitig geben zu können, weil er erst dadurch in seiner ganzen personalen Integrität anerkannt und wert geschätzt wird (vgl. Buber 2002: 293). Daraus ergibt sich jedoch die Notwendigkeit, das eurozentristische Selbstverständnis der Institution Universität zu hinterfragen. (Wissenschafts-)Dialog heißt dabei nicht, alle eigenen Werte in Frage zu stellen, aber ihre Selbstverständlichkeit. Erforderlich ist dafür eine schrittweise institutionelle Emanzipation von der einseitigen Prägung durch das humanistische Bildungsideal hin zu einem Verständnis

akademischen Lernens als universaler Dialog auch über Lernen selbst, methodisch wie didaktisch. In diesem Sinne versteht sich transkulturelle Hochschule als ein dialogischer Lernort (vgl. Queis 2009: 61 und Auditor 2012: 151 f.).

Hochschule als transkultureller Lernort kann ihre Internationalität deshalb nicht allein über personellen internationalen Austausch in Lehre und Forschung sowie der qualitativen Weiterentwicklung von Betreuungsprogrammen definieren. Vielmehr ist eine Kommunikation zwischen den Paradigmen erforderlich (vgl. Schöfthaler 1983: 343 ff.), wozu die Wissenschaftszentren der "reichen" Länder und ihre Protagonisten zunächst „epistemologisch 'bescheiden[er, M.A.]“ werden müssen, um ihre eigenen Dominanzvorstellungen aufgeben zu können (Siebert 1990: 25, vgl. Stöger 2003). Denn erst durch die stärkere Einbindung außereuropäischer Denktraditionen als elementarer Bestandteil universitären Handelns ist durch ein verändertes Verständnis von Wissenschaft im transkulturellen Dialog (vgl. Queis 2009: 23 und schon Kleining 1995) wissenschaftliche und gesellschaftliche Innovation insbesondere im Kontext fortschreitender Globalisierungsprozesse möglich (vgl. Ianni 1996: 142 ff.).

Auf dem Weg zu einer wirklichen Internationalisierung von Hochschulen müssen wir Wissenschaft also neu denken. Dazu darf nicht allein die eigene Perspektive im Mittelpunkt stehen, sondern vielmehr müssen Internationalisierungsprozesse an den Hochschulen auch „ein Infragestellen

des Okzidents“ sowie die strikte Trennung von Wissenschaft, Philosophie und Kunst sowie die Überwindung dualistischer Denkmuster implizieren (vgl. ebd.: 146 f.). Denn dies hält uns in einem exklusiven Denken eines "entweder – oder" in strengen Kategorien "eigen – fremd" und "richtig – falsch" gefangen (vgl. Bühler 1996: 30 ff.). Das widerspricht aber zum einen der Notwendigkeit, in unserer heutigen, durch soziokulturelle Diversität gekennzeichneten Welt „Verknüpfungsformen des Pluralen zu thematisieren und Übergänge sowohl aufzuklären wie kontrolliert zu vollziehen“ (Welsch 1995: 774). Zum anderen steht dieses fragmentierende und trennende Denken immer in der Gefahr, das Denken des oder der "Anderen" und damit sie selbst auszugrenzen (vgl. Bohm 2002: 102). In solchen starren Dichotomien kann kein neues Denken entstehen, es kann lediglich der Gegenpol des alten Denkens gedacht werden. Transkulturelles Lernen als inklusive Kommunikation zur „Vermehrung der Hybriden“ (Latour 1995: 177) ist hingegen als Beitrag zu „einer planetarischen Reform der Mentalitäten“ (Morin 2001: 129) heuristisch immer auf der Suche nach Innovation durch Überwindung dualistischen Denkens zwischen Universalität und Partikularität (vgl. Zirfas/Göhlich/Liebau 2006: 186). Auf dem Weg zu einem transkulturellen Lernort muss Wissenschaft deswegen zum einen deutlicher als bisher die exklusiven (geistigen) Mauern der Universität überwinden und es muss komplementär zur Öffnung der Schule endlich eine viel weitergehende Öffnung der Universität angestrebt werden (vgl. Mohrs 2001:

90). Zum anderen muss eine wissenschaftlich ernst gemeinte Internationalisierung von Hochschulen Internationalität inklusiv denken, indem die identitäre soziokulturelle Diversität aller Hochschulangehöriger unabhängig von Ihrer (nationalen) Herkunft für den transkulturellen (Wissenschafts-)Dialog fruchtbar gemacht wird. Der Internationalisierungsgrad einer Hochschule kann dann nicht mehr an der Anzahl erfolgreicher Studienverläufe im Incoming und Outgoing gemessen werden, sondern daran, in welchem Maß die Universitätsgemeinschaft es vermag, ihr Gesamtpotential an soziokultureller Vielfalt für die Innovation ihrer Forschung und Lehre abzurufen.

Von der Wissensvermittlung in homogenen Lerngruppen zu hybriden Lehr-Lernkulturen - Hochschullehre neu denken

Die bisher gemachten Überlegungen fordern dazu auf, Hochschullehre neu zu denken. So muss man sich vor dem Hintergrund der soziokulturellen Diversität der (Lern)Biographien von Studierenden von der Vorstellung rein formaler akademischer Wissensvermittlung in möglichst homogenen Lerngruppen verabschieden. Denn eine Öffnung von Hochschulen bedeutet, Studierenden zu ermöglichen, ihre bisherigen Lernerfahrungen und -leistungen an die an Hochschulen stattfindenden Lernprozesse anschließen zu können. Denn nur dann werden ihre Studienverläufe erfolgreich verlaufen können (vgl. Siebert 1999: 16 ff.). Die dazu erforderliche Vielfalt an hybriden Lehr-Lernkulturen kann schließlich durch sich in

transkulturellen Netzwerken weiterentwickelnde Lehrpersönlichkeiten geschaffen werden (vgl. Darowska/Machold 2010: 33 ff.). In diesen transkulturellen Lehr-Lernprozessen ist erstens eine Auseinandersetzung mit der Frage wichtig, wie personeller Austausch zu einer stärkeren Einbindung außereuropäischer Denktraditionen führen kann. Wie zwei exemplarische Aussagen ausländischer Studierender zeigen (MitEinAnder 2011/2012; vgl. Queis 2009: 58 ff.), ist diesbezüglich die einseitige Konzentration auf Integrationsmaßnahmen für ausländische Studierende dringend durch noch sehr viel intensivere Maßnahmen zur Sensibilisierung und Qualifizierung des Hochschulpersonals zu ergänzen: So wird fehlendes „Verständnis von den Professoren, dass sie bei den [...] ausländischen Studenten auch Kompromisse eingehen“ bemängelt sowie, dass „es immer einen Druck auf unsere chinesischen Studenten [gibt] und unsere Dozenten sagen, wir sind schwer zu motivieren, im Kurs etwas zu äußern. [...] Und wir chinesischen Studenten würden immer schweigen und zusammen sitzen und eine ruhige Gruppe bilden. [...] Ich finde, das man nicht so schnell verallgemeinern sollte. Jeder Mensch ist anders und ich bin nicht so gerne so“.

Zweitens erfordert die Verwirklichung transkultureller akademischer Lernorte eine „Angleichung von Ressourcen, die Wahrnehmung und die Anerkennung struktureller Mehrschichtigkeit der Individuen sowie ihrer Mehrfachzugehörigkeit zu sozialen Welten“ (Darowska/Machold 2012: 35). Auf dem Weg dorthin bedeutet dies auch eine Inklusion fördernde Überwindung des Dualismus

von formaler und non-formaler bzw. informeller Bildung. Mit der Einführung eines Zertifikats „Interkulturelle/r Mentor/in“ für das nicht als Credits anrechenbare Engagement als Betreuer/in ausländischer Studierender konnte im Rahmen des Projekts MitEinAnder ein erster Schritt in diese Richtung gemacht werden. Dies ist um so wichtiger, da „ehrenamtliches“ Interesse an internationaler Zusammenarbeit und Engagement von Studierenden im Kontext der straffen Studienstrukturen nicht überstrapaziert werden dürfen. Dies gilt um so mehr bei Studierenden mit bisher geringem internationalen Bezug in ihren (Lern)biographien.

Mit der Einführung des o.a. Zertifikats konnte zudem auch ausländischen Studierenden die institutionelle Anerkennung ihrer meist non-formal und informell erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten wie z.B. ihre Sprachkenntnisse sowie interkulturellen Erfahrungen im Zusammenhang mit ihrer eigenen Bildungs(trans)migration ermöglicht werden. So machen ausländische Studierende mehr als ein Drittel der Teilnehmer/innen des Zertifikat-Programms aus. Im Nationalen Kodex für das Ausländerstudium an deutschen Hochschulen werden diese Fähigkeiten und Kenntnisse ausländischer Studierender hingegen immer noch in keiner Weise wert geschätzt. Im Gegenteil wird gar die Exklusion verursachende Ungleichbehandlung von EU-Studierenden und Nicht-EU-Studierenden bei der Anerkennung ihrer bisherigen Bildungsbiographien weiter zementiert (vgl. DAAD/HRK 2010: II, 3).

Auf dem Weg zum transkulturellen Lernort - Internationalisierung der Hochschulen neu denken

Zusammengefasst kann konstatiert werden, dass die aktuellen Strategien zur Internationalisierung der Hochschulen noch immer stark von der Vorstellung eines interkulturellen Austauschs durch reine Erhöhung der Zahlen im Incoming und Outgoing geprägt sind. Das macht Studierende zu Objekten von akademischem Marketing – „Wo stehen wir zurzeit im Ranking“ - und ökonomischen Interessen zur Sicherung Deutschlands als Wirtschaftsstandort und hat nichts mit wissenschaftlichem Dialog zu tun. Denn dieses Verständnis von Internationalisierung ist wie o.a. in der Regel mit der einseitigen Forderung verbunden, dass sich die Anderen an unseren Weg des Lernens und Lehrens anpassen.

Des Weiteren fehlen dieser ökonomischen Interessen untergeordneten Internationalisierung viel zu oft nachhaltige - das heißt vor allem über “Projektionismus“ hinaus, langfristig angelegte und wissenschaftlich fundierte - Konzepte einer an der universitären Alltagsrealität von soziokultureller Diversität orientierten Personal- und Organisationsentwicklung (vgl. Hiller 2012: 171 und Xian/Yi 2011: 81). Das führt zu einer an vielen Orten zu Exklusion auf dem Campus bis hinein in die Hörsäle und Seminarräume: „German people are conservative, so sometimes it seems to be useless to study in Germany and have no social interaction with local population“ und „(...) there is a distance which is not positive for either german

